

# Der Gasthof zum weißen Löwen

Eine alte Gastwirtschaft im Markte Poysdorf war das Hofstattgasthaus „Zum weißen Löwen“, das einen guten Ruf hatte und den Reisenden, die mit der Post am Abend ankamen, ein Quartier bot. Damals waren die Gasthöfe an der Brünnerstraße eine wahre Goldgrube, da ja der lebhafteste Verkehr viel Geld im Lande zurückließ. Kein Wunder, dass sich die Gastwirte dann mit allen Mitteln gegen die Eisenbahn wehrten, die ja ihrem Einkommen einen bedeutenden Schaden zufügte.

Ging die Sonne im fernen Westen unter und kehrten die Bauern von der Feldarbeit heim, so hörte man das Posthorn der „Ordinaripost“, die langsam auf der Wienerstraße durch das alte Klostertor zum Erbpostamt rollte.

Mit einem Ruck blieb der schwarzgelbe Kasten stehen, der Kutscher spannte die müden Pferde aus, die Reisenden verließen den Marterkasten, dehnten sich und reckten sich und eilten, um in den umliegenden Gasthöfen ein Nachtquartier zu erhalten. Vor dem Hoftor des „Weißen Löwen“ stand der Gastwirt, ein Käppchen auf dem grauen Haupte, eine weiße Schürze umgebunden und die Hände in den Hosentaschen. Ehrerbietig begrüßte er die fremden Gäste und führte sie in die freien Zimmer, wo sie ihr Gepäck niederlegten, um dann in der Gaststube das Nachtmahl zu essen. Notdürftig war der einfache Raum durch eine Öllampe erhellt. Weil das Gasthaus auch eine „Garküche mit Weinschank“ hatte - was im Grundbuche genau angegeben ist - so konnten die Fremden schon Forderungen stellen. Doch darf man nicht an die Verhältnisse der Gegenwart denken. Allgemein führten die Fremden bittere Klage über die Unhöflichkeit und Grobheit der Gastwirte, über schlechte Bedienung, über Ungeziefer und unreine Wäsche. In der Biedermeierzeit war man nicht so kleinlich und zartfühlend. War der Wirt grob, so konnte es auch der Gast sein.

Während die Fremden aßen, kamen die Bewohner des Marktes, setzten sich zu ihnen und fragten um Neuigkeiten. Unsere Leute schenkten der mündlichen Erzählung mehr Vertrauen als der gedruckten Zeitung, die ja zu stark vom allmächtigen Polizeigeist überwacht wurde.

Die Eilpost, die nach den Napoleonischen Kriegen auf unserer Reichsstraße fuhr, hielt in Poysdorf auf unserer Reichsstraße eine Stunde Mittagsrast. Da bekamen die Reisenden ein Mittagmahl, doch durften die Gastwirte die Fremden nicht überhalten, die Preise waren genau vorgeschrieben. Wer nicht so viel Geld hatte, kaufte sich nebenan - heute besitzt das Haus die Witwe Glaser - im Bäckerladen Semmeln oder Wecken, setzte sich auf die Umrahmung der Pestsäule und verzehrte sie in aller Ruhe.

Vornehme Gäste kamen hier vorbei. Im Jahre 1814 erschien der russische Kaiser Alexander in einem Galawagen und am 24. September 1814 der Preußenkönig ohne jedes Gepräge. Beide reisten nach Wien zum Kongress. Am 27. Dezember 1820 blieb der Kaiser Franz I. und Kaiserin Caroline im Gasthofe über Nacht.

Der damalige Besitzer Jakob Schneider hat dieses Ereignis in einer Gedenktafel festgehalten, die noch heute in der Einfahrt zu sehen ist. Allzu festlich gestaltete sich nicht der Empfang des Landesfürsten, der sich keiner so großen Beliebtheit erfreute, da die Zwangsanleihen, die Geldentwertung und der

Polizeigeist die Bewohner des Reiches arg verstimmt hatte. Die Stadtväter bewilligten, obwohl kein Geld in der Gemeindekasse war, doch eine Summe, um den Landesvater mit Pöllerschüssen und mit einer Festbeleuchtung zu empfangen. Sogar ein paar Laternen schaffte der Markt an. Wie geehrt musste sich doch der Gastwirt gefühlt haben, dass in seinem Bürgerhaus der Kaiser eine Nacht schlief!

Lustig ging es vor dem Wirtshause zu, wenn ein Jahrmarkt stattfand, die Krämer ihre Buden aufstellten, Käufer und Verkäufer aus den umliegenden Ortschaften kamen, die Menschen zwischen den Ständen hin und her wogten, lachten, scherzten und endlich beim „Weißen Löwen“ einkehrten, um einen echten Poysdorfer zu kosten. Krawalle gab es bei einem Markte selten, da ja die Richter, die Ratsherren und der Polizeikorporal strenge auf Ordnung schauten. Dazu verstand jeder genau, was die Fahne und die Freiong am Pranger bedeutet.

Kam aber der Kirtag oder der Fasching, so gab es sogar einen Ball, zu dem aber nur Bürgersöhne und Bürgertöchter Zutritt hatten. Es war ja die Biedermeierzeit, wo man genau auf Stand und Beruf, auf Sitte und Brauch schaute. Ein Knecht oder eine Dienstmagd hätte sich da nicht zeigen dürfen. Hier tanzte man den ersten Walzer, den die Franzosen mitgebracht hatten und der unserer Jugend so gut gefiel, während das Alter ihn verdammte und verfluchte. Auch von der Kanzel herab wurde der Feldzug gegen diese Neuheit eröffnet, doch alles war vergebens. Der Tanz und die Musik gefielen der Jugend außerordentlich, die ihren eigenen Weg ging und sich von niemandem abhalten ließ.

Biedermeierzeit! Recht sparsam ging es da zu, es fehlte überall das Geld, der Staat musste sparen und sanieren, die Steuern waren sehr hoch, jeder Kreuzer wurde einige Male umgedreht, ehe man ihn ausgab. Der Vater nahm zum Ball den Weinzecher mit, darin war Wein, Brot und Geselchtes. Den stellt er unter den Tisch. Wozu dem Gastwirt etwas abkaufen, was man selbst hat! Hatte die Tänzerin Durst, so nahm sie die Flasche und trank. Da regte sich niemand sehr auf, es entsprach der damaligen Sitte.

Am Kirtagmontag war im Gastzimmer ein „Eliteball“, bei dem es ruhig zuging, während unten im Hofe die Rauferei ihre Opfer forderte. Was im Laufe des Jahres sich angehäuft hatte an Rache, Groll, Eifersucht und Hass, das kam am Kirtag zum Durchbruch. Da zahlte man alles mit Zinseszinsen heim: Gläser flogen, Tische und Sessel wurden zerbrochen, Fäuste fielen auf die Köpfe, Messer blitzten, Mädchen kreischten. Da konnte der Polizeikorporal nichts machen, gar oft erhielt er selbst ein paar Hiebe. Der Chirurg erschien, verband die Wunden und nach einigen Tagen spielt sich der letzte Akt in Wilfersdorf bei dem herrschaftlichen Gerichte ab.

Es gab ja in jener Zeit wenig Vergnügungen für die Jugend, die sogar sehr streng gehalten wurde. Bei dem großen Verkehr, der durch Poysdorf ging, kam es nicht selten vor, dass die Gasthäuser von Fremden überfüllt waren, während die Einheimischen sich am Bache versammelten und ihre Meinungen austauschten; daher rührt der Ausdruck „Bachschwanzeln“.

Der Bau der Nordbahn hat dem „Weißen Löwen“ einen schweren Schaden zugefügt, weil der Reise- und Frachtenverkehr einen anderen Weg nahm. Die Post stellt ihren Verkehr ein. Eines Tages erschien der schwarz-gelbe Wagen mit der Aufschrift „Die letzte Post“, wehmütig blies der Schwager - Postillion - seine trauten Melodien, dann wurde es ruhig auf der Reichsstraße, die nicht mehr die Lebensader unserer Heimat war. Im Jahre 1859 wurde die Gastwirtschaft aufgelassen. 1866 hatten die Preußen vor den Fenstern dieses Hauses die Verteilungsstelle für das Rindfleisch. Hierher kamen

die Köche und holten sich ihren Anteil, auch mancher Knabe, der den „Feind“ bat, erhielt unter der Hand ein Stück, das er voll stolzer Freude nach Hause trug.

Die Besitzer des „Weißen Löwen“ waren seit 1760: Johann Hölzl, Josef und Johann Zöchmeister, Jakob Wohl, Jakob Schneider, Rosalia Schneider, Ignaz Leywolf und Johann Schwayer; im Besitze dieser Familie ist das Haus seit 1861. Es hat auch sein Äußeres vollständig geändert und wenn es auch nicht mehr ein Wirtshaus ist, seinen gastfreundlichen Ruf bewahrt.

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Bote“ und „Deutsche Heimat“, 1930

P.S.: Letzter „Schwayer“-Eigentümer war Martin Schwayer. Seit 2007 ist das Haus im Eigentum von Wolfgang Reidlinger, Spenglermeister, Poysdorf.